

Harald Gilbers

GERMANIA

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe November 2013

Knaur Taschenbuch

© 2013 Knaur Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens
Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Getty Images; FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51370-5

2 4 5 3 1

*Für Peter Dahmen,
der alles bereits vorher wusste.*

Prolog

Frühsommer 1939

Das Licht stand auf zehn Uhr Vormittag. In der Hauptstadt des Deutschen Reiches schimmerten die Straßenschluchten in blendendem Weiß. Doch nichts regte sich, alles wirkte wie erstarrt, festgefroren in einem ewigen Winter.

Es würde noch einige Zeit dauern, bis das alltägliche Chaos der Stadt Berlin in jene Winkel vorgedrungen war. In diesem Moment strahlten die Straßen in ihrer Verlassenheit noch Symmetrie und Ordnung aus, nirgends waren Fahrzeuge am Bordstein abgestellt, niemand flanierte durch die Alleen. Der ordentliche Eindruck wurde nur durch die getrockneten Leimbläschen gestört, die trotz der Gewissenhaftigkeit der Baumeister hier und da unter den Gebäuderiegeln auf die Wege gequollen waren.

Die breite Straßenachse lief pfeilgerade auf eine mächtige Kuppel zu, die man bereits in mehreren Kilometern Entfernung am Horizont erkennen würde. Irgendwann in ferner Zukunft. Was jetzt noch in weißer Pracht den Horizont dominierte, sollte dereinst im grünen Gewand des patinierten Kupfers die ganze Stadt überstrahlen. Die *Große Volkshalle*, die hundertachtzigtausend Menschen Platz bot, war ein Ort für noch nie gesehene Siegesfeiern.

Hoch über den Dächern erklang ein Flüstern: »Hervorragend, Speer.«

Hier war die Stimme nicht jenes ferne Kratzen mit dem rollenden »R«, das jeder Volksgenosse aus dem Rundfunk oder der Wochenschau kannte, und es war ebenfalls nicht das heisere Bellen, das der Diktator in seinem Repertoire hatte, wenn es galt, die Menschenmassen aufzupeitschen. Vor dem dreißig Meter langen Modell der künftigen Prachtstraße ertönte die Stimme, ganz privat in ihrem natürlichen Bariton, wirkte gedankenverloren, fast sanft. Das Hinterteil herausgestreckt, eine Pose, die er sonst vermied, bückte sich der Diktator, um eine erdnahe Perspektive zu erproben.

Es ließ sich nicht leugnen, dass er mit Albert Speer einen Baumeister gefunden hatte, der es gelegentlich schaffte, die kühnen Ideen seines Auftraggebers in Größe und Maßstab gar noch zu übertreffen. Die Paradedstraße mit einer Länge von mehr als fünf Kilometern, der Triumphbogen mit seinen schattigen Säulengängen, der fast fünfzig Mal so groß wie der Pariser Arc de Triomphe sein würde, die Große Volkshalle, geplant als das größte Bauwerk der Welt, dessen Kuppel sich im Inneren über eine Höhe von zweihundertzwanzig Metern wölbte – die ganze Stadtplanung war ein Wettbewerb mit anderen Weltstädten, Stein gewordener Ausdruck eines empfindlich gekränkten Nationalstolzes, der nun mit aller Macht wieder auftrumpfen wollte.

Das Zentrum der Reichshauptstadt sollte sich in eine riesige Bühne für Aufmärsche und Paraden verwandeln. Die Frage, ob wirklich jemand in dieser Stadt leben konnte, kam dem Diktator dabei nur selten in den Sinn. Die umliegenden Wohnblocks waren nicht mehr als einförmige Quader, die man nach Belieben neu aufteilen konnte, wenn es die Verkehrsplanung verlangte.

Für das alte Berlin mit seinen Widersprüchen, für die schnodderige, manchmal zutiefst provinzielle Metropole, die es die längste Zeit über gewesen war, gab es in dieser grandiosen Vision keinen Platz. Der Diktator dachte seit geraumer Zeit darüber nach, dies gleich von vornherein deutlich zu machen. *Berlin* klang für seinen Geschmack zu schnöde, es musste ein neuer Name her, ein grandioser, monumentaler Name, einer Welthauptstadt würdig. Vielleicht ein Name wie *Germania*.

Der Blick des Diktators wurde immer wieder magisch von der Kuppel der Großen Volkshalle angezogen. Schließlich beäugte er kritisch den Aufbau auf ihrer Spitze, wo der Reichsadler auf dem Hakenkreuz thronte. Dann schüttelte er, von jähem Erkenntnis gepackt, den Kopf. »Das dort müssen wir ändern, Speer. Es ist besser, wenn der Adler hier nicht mehr über dem Hakenkreuz steht. Die Bekrönung dieses Bauwerkes soll der Adler über der *Weltkugel* sein.«

Als Hitler gegangen war, drehte sich Generalbauinspektor Speer nochmals im Türrahmen um. Nur das Lampensystem, mit dem er jegliche Tageslichtstimmung realitätsgetreu simulieren konnte, erhellte den Ausstellungsraum der Akademie. Das Stadtmodell ruhte im dunklen Zimmer, ein heller Fleck in einer schwarzen Unendlichkeit, eine Verheißung für die Zukunft. Bis dahin gab es noch viel zu tun. Speer schaltete die Beleuchtung aus.

Nacht fiel über *Germania*.

1

Sonntag, 7. Mai 1944

*S*ie sind gekommen, um mich zu holen, zuckte es ihm durch den Kopf. Als sich der Gedanke langsam setzte und ihm die Konsequenzen klar wurden, zog Oppenheimer instinktiv die Bettdecke um sich. Doch es war zu spät. Der ungebetene Besucher befand sich bereits in seinem Zimmer. Aufgrund der Verdunklung vor den Fenstern kam von draußen nicht der geringste Lichtschimmer in ihre enge Behausung. Der Eindringling war nicht mehr als ein wartender Schatten direkt gegenüber dem Bett.

Schläfrig hatte Oppenheimer den Arm um seine Gattin gelegt, als er plötzlich spürte, dass Lisas Körper angespannt war. Sie hatte sich halb aufgerichtet und wagte kaum zu atmen. Doch draußen war es still. Keine Sirene gellte durch die Nacht, keine Bomber dröhnten aus der Luft, keine Flakgeschosse trommelten in der Ferne. Es konnte also kein Bombenalarm sein, der Lisa in Schrecken versetzt hatte. Oppenheimer hatte sich zunächst fragend ihr zugedreht, bis auch er den Fremden wahrgenommen hatte, der in unmittelbarer Nähe stand.

Die undeutliche Gestalt verhielt sich ruhig, atmete regelmäßig. Ein Funke tänzelte in der Dunkelheit, bewegte sich nach oben und verwandelte sich in einen flammenden

Punkt, als der Eindringling inhalierte. Aus dem finsternen Nichts ihres Zimmers wurde Oppenheimer Tabakgeruch entgegengeblasen.

Der Fremde konnte nur ein Mann von der Gestapo sein. Aufgrund seiner einschlägigen Erfahrungen mit der Berliner Unterwelt wusste Oppenheimer, dass sich kein normaler Einbrecher in ein *Judenhaus* verirren würde, um dann lässig rauchend darauf zu warten, dass die Opfer aufwachten und ihn bemerkten. *Oppenheimer kennt seine Pappenheimer*. Während seiner Jahre im Polizeidienst war dies bei den Kollegen ein vielzitiertes Sprichwort gewesen. Sich wegen ein paar lausiger Kröten unnötig ins Radar der Gestapo zu begeben, war für Diebe ein zu großes Risiko. Denn die jüdischen Bewohner dieser Häuser heimzusuchen und zu bestehlen, sahen die Gestapo-Männer als ihr ureigenes Privileg an. Wenngleich es in den letzten Monaten keine Hausdurchsuchungen mehr gegeben hatte, konnte sich Oppenheimer noch genau daran erinnern. Bei diesen Gelegenheiten pflegten gleich mehrere Gestapo-Leute anzurücken. Es galt als normal, dass sie den Bewohnern dabei ins Gesicht schlugen, sie bespuckten und Beschimpfungen brüllten. Doch dieser Mann hier war allein gekommen, in aller Heimlichkeit. Das war ein ausgesprochen schlechtes Zeichen. Wenn die Gestapo-Leute pöbelten, wusste man, woran man war. Waren sie jedoch still, konnte alles geschehen.

Für einen nicht enden wollenden Augenblick verharrten sie in ihren Positionen, Oppenheimer regungslos in seinem Bett, Lisa neben ihm und der Fremde gegen den Türrahmen gelehnt. Dann erklang die Stimme des Mannes. »Ich weiß, dass Sie wach sind, Oppenheimer. Sicherheitsdienst. Wollen Sie sich nicht langsam anziehen und mitkommen?«

Zwar war dies als Frage formuliert, doch der Ton war unmissverständlich. Der Sprecher würde eine Weigerung nicht tolerieren.

Oppenheimer wagte nicht, die Nachttischlampe anzuschalten. Innerlich bebend, stand er auf und angelte seine Kleider von der Stuhllehne. Er kam nicht einmal dazu, sich zu fragen, was eigentlich ein Mann vom SD hier zu suchen hatte. Mechanisch schritt er durch die Küche, die sie sich mit den anderen Bewohnern des Judenhauses teilten. Es überraschte Oppenheimer immer wieder, wie bereitwillig er gehorchte, wenn er verängstigt war, wenn er wusste, dass sein Schicksal in den Händen anderer lag. Kurz dachte er an Lisa, die er ungeschützt zurücklassen musste. Doch als amtlich nachgewiesene Arierin war sie ohnehin besser dran, wenn sie ihn töten würden. Danach wäre sie frei und nicht länger aus der Volksgemeinschaft ausgegrenzt, weil sie ausgerechnet einen Juden geheiratet hatte. Trotz seiner akuten Todesangst bot ihm dieser Gedanke einen gewissen Trost.

Im Treppenhaus brannte das Licht, und Oppenheimer sah den Fremden zum ersten Mal. Der Anblick war ernüchternd. Der Mann trug eine Brille und war eher klein gewachsen. Doch die Hand in der ausgebeulten Manteltasche verriet, dass er eine Feuerwaffe dabei hatte. Oppenheimer wunderte sich, dass keiner der anderen Bewohner auf den Beinen war. Nicht einmal die Schlesingers schlichen neugierig durch die Gänge. Offenbar hatte man es nur auf ihn abgesehen.

Der SD-Mann blickte auf den Koffer, den sein Gefangener bei sich trug, und runzelte die Stirn. Es war ein Reflex gewesen. Oppenheimer hatte beim Hinausgehen seinen Luftschutzkoffer mitgenommen. Alle wichtigen Habseligkeiten

waren darin verstaut, so dass er sie immer bei sich tragen konnte, wenn er bei einem Luftangriff in den Keller musste. In Berlin sah man viele solcher Koffer.

»Den werden Sie nicht brauchen«, sagte der SD-Mann und winkte ihn zurück. Oppenheimer drehte sich um und stellte den Koffer in die unbeleuchtete Küche.

Vor dem Hauseingang warteten zwei Männer von der SS mit Gewehren in den Händen. Sobald der SD-Mann Oppenheimer auf den Gehsteig geschoben hatte, setzten sie sich in Bewegung. Wolken verbargen den Nachthimmel. Der dahinterliegende Mond war nicht mehr als ein diffuses Leuchten, das sich stumpf auf den Stahlhelmen der SS-Männer brach. Oppenheimer starrte beklommen auf die grauen Rücken, die sich im Gleichtakt bewegten, und hörte dabei das metallische Klappern ihrer Karabiner. Was konnte er nur tun? Gab es eine Fluchtmöglichkeit? Noch im selben Augenblick verwarf Oppenheimer diesen Gedanken. Solange er den Mann vom Sicherheitsdienst mit seiner Feuerwaffe im Nacken hatte, konnte er nichts unternehmen.

Sie gelangten zu einem Auto, das diskret in der nächsten Seitenstraße geparkt war. Die hintere Tür wurde geöffnet, und Schwärze umfing Oppenheimer.

Die letzten Tage war es in Berlin unüblich ruhig gewesen. Auch in dieser Nacht hatte es noch keinen Fliegeralarm gegeben. Doch jeder wusste, dass die Stille trügerisch war. Irgendwann würden die Flugzeuge wieder kommen. Unzählige Bomben hatten Gebäude zerstört und die Reichshauptstadt in eine Welt aus Schutt und Asche verwandelt. Neue Lücken in den Häuserreihen zeugten von den jüngsten Kämpfen. Die Einwohner hatten sich längst an die